Begrüßung

zum Schatzkästlein 2009 am 16. Mai 2009 im Burghof Lörrach von Hans-J. Schmidt, Präsident des Hebelbunds Lörrach e. V.

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebi Fründinne un Fründ vo unserm Johann Peter Hebel, dä mir chänne mit sim Humor, mit sim Hintersinn, mit sim Tiefgang, wo so – wie me sait – harmlos deher chunnt, dass me ihn (de Tiefgang!) fascht nit merkt. Me muess dr Hebel hintersinne, suscht cha me ihn nit guet verstoh.



"Verwirrende Gegenwart – aber Vertrauen in die Zukunft". Und damit wir erfahren, woraus das Vertrauen in die Zukunft erwachsen kann, hat unser diesjähriges Motto seinen zweiten Teil bekommen: Vertrauen in die Zukunft entsteht aus andächtiger Aufklärung und aus Schönheit als Sinngebung.

Dazu begrüße ich unseren Gastreferenten von heute: den Schriftsteller Karl-Heinz Ott aus Freiburg. Wir freuen uns, ob wir wollen oder nicht, auf Ihre Rede, sie wird schon daher kommen in Tumult und Grazie, und wenn nach Ihrer Rede endlich Stille ist, dann sicherlich voller Behagen, weil Sie uns in Johann Peter Hebel neu beheimatet haben werden.

Warum lacht Herr Ott? Weil ich gerade vier seiner Buchtitel in einem Satz untergebracht habe.

Ebenso begrüße ich das Jugendsymphonieorchester der Region Basiliensis mit musizierenden jungen Menschen aus dem Elsass, aus der Schweiz und aus Deutschland – dirigiert von Frau Lena-Lisa Wüstendörfer aus Zürich. Das Harfenkonzert von Händel haben Sie extra für uns heute einstudiert und der Komponist Igor Stravinsky soll musikalisch unser Motto abbilden: Verwirrung und Vertrauen: diese Spannung.

Und ich begrüße Pfarrerin Evita Jobst aus Schopfheim und Pfarrer Werner Häffner aus Lörrach-Hauingen. In Hauingen werden wir morgen unseren Hebelgottesdienst feiern und Pfarrerin Evita Jobst wird ihn halten.

Ihnen, Frau Ebert, danke ich für den Prolog; Sie hän uns wieder zeigt, wie viel unsi alemannischi Sproch cha, wirklich cha!

Und nun begrüße ich Sie alle, sehr geehrte Damen und Herren, unterschiedslos herzlich. Trotz meiner unterschiedslosen Herzlichkeit nenne ich einige Persönlichkeiten, die auch stellvertretend für andere Menschen in vergleichbaren Funktionen anwesend sind:

Ich begrüße Herrn Landrat Schneider mit Gattin und Frau Bürgermeisterin Dammann als die Repräsentanten kommunaler und regionaler Gestaltung des öffentlichen Lebens.

Ich begrüße Herrn Prälaten Dr.Pfisterer aus Freiburg als Repräsentanten öffentlicher Vertrauensstiftung aus christlichem Glauben und aus christlicher Theologie.

Ich begrüße aus dem Bereich der Wissenschaft Herrn Wilhelmi von der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Ich begrüße den Vertreter des Landesvereins Badische Heimat.

Ich begrüße die Männer und Frauen in den Trachten.

Ich begrüße die früheren Hebeldankträger und Vorträgler, sowie die Presse.

Und ich begrüße Sie alle, die Sie teilhaben an der Spannung: Verwirrung und Vertrauen und wünsche Ihnen allen, dass Sie mehr auf der Seite des Vertrauens stehen können.

Und grüßen soll ich Sie auch von Menschen, die dem Johann Peter Hebel verbunden sind und mir zu heute geschrieben haben. Auch hier nenne ich stellvertretend nur wenige: Frau Marion Caspers-Merk, unsere Bundestagsabgeordnete und Parlamentarische Staatssekretärin, Julian Würtenberger, unseren Regierungspräsidenten in Freiburg, Frau Oberbürgermeisterin Heute-Bluhm aus Lörrach, Prof. Dr.Raymond Matzen aus Straßburg, Weihbischof Martin Gächter aus Solothurn und viele andere, die beruflich und ehrenamtlich viele Termine haben.

Ich möchte hinweisen auf unseren Büchertisch, an dem Sie Bücher kaufen können von Frau Ebert, Herrn Ott und von der Persönlichkeit, die heute den Hebeldank verliehen bekommt – Ich weiß es schon, sagt's aber noch nicht! Alli andere Schrifte un Buechli kriege Sie umsuscht. Ebenso finden Sie im Foyer unseren funkelnagelneuen Hebelbund-Prospekt und unsere ebenfalls ganz neu gestaltete Information Nr.3.

Auch im vergangenen Jahr sind Menschen gestorben, denen Johann Peter Hebel am Herzen lag und die für den Hebelbund Lörrach wichtig waren. Ich nenne stellvertretend:

Herrn Emil Walther, den langjährigen Rechner des Hebelbundes Lörrach. Wir verweilen einen Augenblick in der Stille.

Und nun wünsche ich uns allen einen Schatzkästlein-Abend, der Sie am Ende zu sich sagen läßt: S'isch guet gsi, dass ich do gsi bi. Dankschön!

Andächtige Aufklärung

Schönheit als Sinngebung bei Johann Peter Hebel Festrede von Karl-Heinz Ott, Freiburg i. Br.

Mit siebzehn oder achtzehn Jahren besuchte ich seltsamerweise deshalb eine Hebel-Lesung meines Deutschlehrers, weil ich damals glaubte, man erfasse die Welt und die Wirklichkeit vor allem dann in ihrem Kern, wenn man sich durch die Schriften von Marx frisst. Weil in sein Umfeld auch Namen wie Walter Benjamin, Ernst Bloch und Brecht gehören, von denen



ich wusste, dass sie Hebel mochten, dachte ich: Dann musst du den auch gut finden! Tatsächlich gefielen mir seine Geschichten vom ersten Ton an so sehr, dass ich mir gleich am nächsten Tag die zweibändige Insel-Ausgabe seiner Werke anschaffte. Mit ihren abgelösten Buchrücken und den vielen Kaffee- und Rotweinflecken sieht sie längst so zerlesen wie sonst nur noch meine dreibändige Nietzsche-Ausgabe aus. Es ist, als hätte ich den zersetzenden Nietzsche jahrelang mit dem viel heilsameren Hebel kompensieren müssen und andersherum, auf dass weder das Erbauliche noch das Bodenlose überhand nehme.

Zuweilen begegne ich allerdings auch Leuten, die nicht ganz nachvollziehen können, dass man solche Dorfgeschichten von vor zweihundert Jahren so sehr schätzen kann. Das sei doch ziemlich bieder, schüttelte erst kürzlich eine deutsche Germanistin, die in Amerika lehrt, den Kopf, als ich von Hebel zu schwärmen anfing. So, wie die Welt dort noch in Ordnung sei, mit diesen Mannsbildern, die im Wirtshaus sitzen, und Frauen, die allenfalls als Nebenfiguren auftauchen, und einem Humor, der etwas Onkelhaftes besitze, wisse sie wirklich nicht, warum man aus Hebel mehr zu machen versuche, als an ihm dran sei. Ich fing an, Hebels Sprache zu rühmen, mit ihrer Würze der Kürze und der Lakonie seines Witzes und der Kunst, ganz kunstlos zu wirken, so kunstlos, als sitze man in der Kneipe und höre einfach zu, was da einer erzählt, nur dass bereits jeder zweite Satz aufgrund eines winzigen Details für sich allein schon eine leise Pointe besitze. Da das aber alles nichts nützte und mein Gegenüber bloß abwinkte, war ich nahe daran, auf Benjamin und Bloch und Brecht zu verweisen, wie es ja so gut wie alle machen, wenn sie auf Hebel zu sprechen kommen und ihn zu rühmen beginnen. Doch ich versagte mir diesen Hinweis, und zwar deshalb, weil es mir seit langem so vorkommt, als hätten diejenigen, die damit sofort zur Hand sind, nicht nur eine Art höherer Rechtfertigungsinstanz nötig, sondern als wollten sie damit vor allem zum Ausdruck bringen, dass man Hebel gerade dann mögen kann, wenn man sich zu den Fortschrittlichen zählt und auf den Besitz eines kritisches Bewusstseins Wert legt.

Ich versagte mir diesen Hinweis aber auch deshalb, weil Hebels Humor, der ja etwas höchst Versöhnliches besitzt, eine Haltung erkennen lässt, die einem Brecht und einem Bloch schon deshalb fremd sein muss, weil sie an die Utopie einer gerechten Gesellschaft glauben und diese Utopie hier unten tatsächlich realisiert sehen wollen. Dass die beiden aus vielen Gründen Hebels Geschichten mögen, widerspricht dem natürlich nicht, nur lässt Hebel sich schwerlich in jenen Aufklärer aufspalten, den man für allerlei Fortschrittsphantasien reklamiert, und jenen anderen, der davon überzeugt ist, dass die Welt aus Kraut und Rüben besteht und die wahre Gerechtigkeit erst dort ihren Ort findet, wo alles Irdische hinter einem liegt. Selbstverständlich kann sich jeder von Hebel das, was ihm gefällt, aussuchen, so wie wir das ja mit allem im Leben machen. Wenn es allerdings um Hebels ureigensten Witz und seinen Blick auf die Welt geht, lässt sich der Hintergrund, auf dem das geschieht, nicht ausblenden.

Zu Hebels nicht nur schönsten, sondern auch wichtigsten Abhandlungen gehört seine *Allgemeine Betrachtung über das Weltgebäude*, die er als Predigt ausweist, obwohl sie wenig von einer Predigt besitzt, zumindest nicht im herkömmlichen Sinn. Allenfalls kommt sie in einer kleinen Zurechtweisung zum Ausdruck, die sich gleich zu Anfang an all diejenigen richtet, die täglich die Sonne "in ihrer stillen Herrlichkeit" auf- und untergehen sehen, ohne darüber nachzudenken, wie die Dinge dort oben am Firmament miteinander zusammenhängen und wie sie sich auf unser Leben hier unten auswirken. Hebel nimmt sich dabei nichts weniger vor, als dem geneigten Leser - also den Handwerkern und Bauern, die seinen Kalender lesen – das kopernikanische Weltbild auseinanderzulegen, was er auf eine so wunderbare Weise macht, dass man sich fast schon wie in einem Märchen fühlt.

Dass man im Vatikan nervös wurde, als Leute wie Kopernikus die Erde aus dem Zentrum des Universums schleuderten, ist nur zu verständlich, immerhin geht das Christentum davon aus, dass der Mensch die Krone der Schöpfung ist und sich deshalb alles um ihn herum dreht. Wenn Nietzsche sogar noch fünfzig Jahre nach Johann Peter Hebels Tod behauptet, den meisten von uns sei bislang gar nicht wirklich zu Bewusstsein gelangt, was diese Umwälzung aller Himmelsverhältnisse tatsächlich bedeute, dann hat er vor allem solche Aufklärer im Blick, die das als ersten großen neuzeitlichen Befreiungsschlag gegen eine religiöse Bevormundung empfanden, wie man sie vor allem mit der Zeit des Mittelalters verband. Obwohl Nietzsche alles andere als ein Freund des

Christentums ist, kann er dennoch bestens nachvollziehen, warum Leute wie Kopernikus, Galilei und Kepler so bekämpft wurden. Schließlich wurde damit die Erde von einer Sonne losgekettet, die bis dahin vor allem um unsertwillen gestrahlt hatte. Wenn das inzwischen aber nicht mehr so ist, so ist damit weit mehr als bloß ein altes astronomisches Weltbild zerbrochen. "Seit Kopernikus", schreibt Nietzsche, "scheint der Mensch auf eine schiefe Ebene geraten – er rollt immer schneller nunmehr aus dem Mittelpunkte weg – … ins *durchbohrende* Gefühl seines Nichts." Und weiter heißt es: "Ach, der Glaube an seine Würde, Einzigkeit, Unersetzlichkeit in der Rangabfolge der Wesen ist dahin". Wie ein solches Lebensgefühl aussehen kann, formuliert bereits Pascal Mitte des 17. Jahrhunderts mit seinem berühmt gewordenen Satz: "Das ewige Schweigen dieser unendlichen Räume macht mich schaudern".

Dabei ist es ja weniger diese räumliche Grenzenlosigkeit allein, die Angst einjagen kann, als vor allem jene, die sich daraus für unser Gefühlsleben und unsere Sinn-Orientierung ergibt und die man als metaphysische Bodenlosigkeit bezeichnen könnte. Solange wir uns in einen Kosmos eingebettet wähnten, in dessen Zentrum wir uns glaubten, und solange wir auch zu wissen meinten, dass das Leben eine Art Pilgerreise zu einem Ort außerhalb der Welt ist, musste man nicht in solche Abgründe blicken, die man für etwas Endgültiges hielt. Doch inzwischen taumeln wir durch ein All, in dem es kein Oben und Unten mehr gibt und auch kein Ziel, an das wir alle verbindlich glauben. Die Religion ist zur Privatangelegenheit geworden, was heißt, dass jeder glauben kann, was er will, was aber auch heißt, dass jeder selbst für seinen eigenen Sinn sorgen muss und es entsprechend keinen allgemein verbindlichen mehr gibt. Angebote gibt es dabei so viele wie Waren im Supermarkt, mit ständig neuen Artikeln und zahlreichen darunter mit rasanten Verfallsdaten. Um neben Nietzsche und Pascal noch einen Dritten anzuführen, der in dieser - inzwischen längst nicht mehr neuen - Situation etwas Erschreckendes erblickt, sei noch auf Novalis verwiesen, der in seiner Schrift Die Christenheit oder Europa, die ungefähr zehn Jahre vor Hebels Allgemeiner Betrachtung über das Weltgebäude erschienen ist, erklärt, der "Religionshass" der Aufklärung habe "die unendliche schöpferische Musik des Weltalls zum einförmigen Klappern einer ungeheuren Mühle" gemacht, die "ohne Baumeister und Müller" sei und nichts als ein sinn- und zielloses "Perpetuum mobile" darstelle.

Ganz anders dagegen klingt es bei Johann Peter Hebel, wenn er über die Himmelskörper spricht und in ihrem Zusammenspiel, so wie Kopernikus es erklärt, eine überwältigende Schönheit entdeckt. Wehrten die römischen Inquisitoren diese Neuerungen noch panisch ab, so münzt Hebel sie ganz im Sinne des Christentums sogar in etwas höchst Erbauliches und geradezu Behagliches um, wenn er schreibt: "Der Himmel ist ein großes Buch über die göttliche Allmacht und

Güte, und stehen viel bewährte Mittel darin gegen den Aberglauben und gegen die Sünde, und die Sterne sind die goldenen Buchstaben in dem Buch. Aber es ist arabisch, man kann es nicht verstehen, wenn man keinen Dolmetscher hat. Wer aber einmal in diesem Buch lesen kann, in diesem Psalter, und liest darin, dem wird hernach die Zeit nimmer lang, wenn er schon bei Nacht allein auf der Straße ist, und wenn ihn die Finsternis verführen will, etwas Böses zu tun, er kann nimmer."

Man muss also, wie Hebel behauptet, dieses große Buch der Natur mit seinen Hieroglyphen nur richtig zu übersetzen wissen, um sich in diesem Kosmos erneut geborgen fühlen zu können. Nur darf man dann Naturwissenschaft und Glaube nicht als Gegensätze empfinden. Was für andere zunehmend auseinanderzuklaffen droht und zu einer Frage des Entweder-Oder gerät, das gehört für Hebel nach wie vor ganz selbstverständlich zusammen, als könne er überhaupt nicht verstehen, welche Probleme durch das kopernikanische Weltbild auf einmal zwischen Himmel und Erde, Vernunft und Gefühl, Frömmigkeit und Aufklärung entstehen sollten. So wie Hebel seinen Bauern und Handwerkern das neue Weltbild ausdeutet, gewinnt man den Eindruck, dass Gott das Universum nicht besser hätte einrichten können. Ganz anders als Pascal erblickt er dort draußen keine grausige Unendlichkeit, sondern er knüpft nochmals ungebrochen an die griechische Bedeutung des Wortes Kosmos an, das – wie es noch in unserem Wort Kosmetik nachklingt - nichts anderes als Schmuck, Glanz und Schönheit bedeutet. Wenn er den Gang der Planeten und die Konstellation von Erde, Mond und Sonne erklärt, könnte einem schon deshalb warm ums Herz werden, weil dabei das Fernste so traulich wie das Nächste erscheint. Da er von zerstörten Ozonschichten noch nichts wissen kann, gelten ihm Sonne und Erde als Nachbarn, die "untereinander in guter Freundschaft leben" und dafür sorgen, dass "aus ihrer Liebe zueinander Tag und Nacht Märzveilchen, Erntekränze, Wein und gefrorene Fensterscheiben entstehen."

Unsere Welt ist für ihn nicht dadurch entzaubert, dass sie aus dem Mittelpunkt des Alls gerückt ist. Ganz im Gegenteil versichert er seinen Lesern, so wie Kopernikus sie erkläre, seien die kosmischen Zusammenhänge jetzt "viel einfacher" zu verstehen. Dabei wissen wir aus einem Brief, den Hebel am 24. März 1812 an Michael Friedrich Will schrieb, wie schwer es ihm gefallen ist, diese nicht ganz unkomplizierten Dinge in eine allgemein verständliche Sprache zu übersetzen, zumal es – so lesen wir da – "ein besonderes Stück Arbeit" sei, "dem gemeinen Mann ohne alle Terminologie so etwas deutlich zu machen, was man selber nicht deutlich weg" habe. Allerdings geht es Hebel um weit mehr als ein bloßes Vereinfachen. Sonst würde er ja nicht gleich zu Anfang von der "göttlichen Allmacht und Güte" reden und seine erzählerische Veranschaulichung des kopernikanischen Himmelssystems auch nicht als Predigt ausweisen.

Handelte es sich lediglich um eine pädagogische Wissensvermittlung, so dürfte er allenfalls wie vom Katheder, aber nicht wie von der Kanzel herab reden. Doch die Unterscheidung zwischen schulischer und religiöser Unterweisung weist Hebel schon deshalb zurück, weil er davon überzeugt ist, dass neue naturwissenschaftliche Erkenntnisse Gott niemals aus der Welt hinaus komplimentieren können, sondern am Ende immer wieder nur die Herrlichkeit der Schöpfung unter Beweis stellen.

Geradezu rührend ist es, wie Hebel dabei das, was wir Heimat nennen, vom Märzenveilchengarten bis ins Unendliche hinaus öffnet. So wie er in seinen Geschichten die ganze Welt in die Segringer und Brassenheimer Wirtshäuser hereinholt, so weitet er hier den Blick vom blühenden Garten hinterm Haus ins Kosmische hinaus, auf dass man ja nicht auf den Gedanken kommen möge, die Heimat ende bereits hinterm Gemüsebeet oder am Dorfrand und oder an der Grenze zu einem anderen Land. Für Hebel ist sie so weit, wie das Auge reicht, und noch um ein Unendliches darüber hinaus, weshalb man sich, sofern man seinen Blick übernimmt, auch im Grenzenlosen aufgehoben und geborgen fühlen kann.

Dieses Grenzenlose zeigt sich noch in anderer, nämlich geschichtlicher Hinsicht, insofern es für ihn auch keinen Bruch zwischen der althergebrachten Religion und neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen geben kann, da zwischen Wissenschaft und Religion immer ein entscheidender Unterschied bestehen bleiben wird, und zwar schon deshalb, weil die Religion nicht bei dem Halt macht, was sich berechnen lässt. Eine Diskussion, wie sie heutzutage wieder im Zusammenhang mit Darwins Evolutionstheorie geführt wird, wäre Hebel absurd vorgekommen, denn er konnte – wie übrigens Darwin selbst – zwischen dem Glauben an einen Gott, der alles Leben erst auf den Weg gebracht hat, und der Tatsache, dass dieses Leben als Evolution konzipiert ist, nicht den geringsten Widerspruch entdecken. Insofern Wissenschaftler behaupten, den Gang der Welt und des Universums hinreichend erklären zu können, vergessen sie, dass es Fragen gibt, die niemals mit Gewissheit zu beantworten sind, nämlich solche, die nicht beim Urknall Halt machen, sondern lauten: Warum ist überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?

Bemerkenswert allerdings ist, wie sich hier ein evangelischer Pfarrer, der später auch noch Prälat der lutherischen Landeskirche werden sollte, mit theologischen Spekulationen über den Sinn des Universums auf ein Terrain begibt, das von protestantischen Theologen gewöhnlich schon darum mit Misstrauen beäugt wird, weil in ihren Augen der ganz persönliche, aus dem Innenleben hervorgehende Bezug zu Gott das A und O der Religion zu sein hat. Alles Äußerliche spielt dabei keine Rolle, auch nicht die Frage, welche Rolle die Welt im Zusammenhang des Alls spielt. Da man solche Rätsel sowieso nie lösen kann, sollten sie

auch keine theologische Bedeutung mehr besitzen, zumal Luther endgültig mit einer solchen Scholastik aufräumen wollte, die sich unter anderem auch mit der Frage beschäftigte, wie viele Engel auf einer Nadelspitze Platz finden. Nur geht Hebel, wie man nicht genug betonen kann, einen anderen Weg, nämlich den Weg von der Wissenschaft zur Erzählung, oder man könnte auch sagen zur Dichtung, während so mancher Scholastiker ja den Anspruch hatte, reine Wissenschaft zu betreiben, und auch die Theologie als nichts anderes verstand. Hebels kosmologische Betrachtungen haben damit allerdings schon deshalb wenig zu tun, weil sie das ganze Universum verdörflichen und dadurch etwas fast Märchenhaftes besitzen.

An Märchen glauben wir allerdings nicht und an Dichtung im Grunde auch nicht, gleichgültig, ob sie religiös unterfüttert ist oder nicht. Wir können Dichtungen mögen oder sogar über alles schätzen, nur ändert das nichts daran, dass wir sie in erster Linie als Dichtung und nicht als etwas Wahres empfinden, zumindest nicht in dem Sinne, dass das, wovon sie handeln, mit Tatsachen zu tun haben und beweisbar sein muss. Läsen wir eine christliche Abhandlung über den Zusammenhang des Universums, die den Anspruch vor sich herträgt, wissenschaftlich korrekt zu sein, und die die gleichen Gedanken wie diejenige von Hebel aufwiese, nur eben nicht seine Sprache besäße, so wäre es nicht verwunderlich, wenn die meisten von uns sagten: Das ist ja recht und schön, allein mir fehlt der Glaube! Bei Hebel dagegen nehmen wir diese Gedanken sofort an, ganz gleich, was wir vom Christentum halten. Natürlich weiß auch Hebel, dass einem beim Blick zum gestirnten Himmel hinauf noch ganz anderes in den Sinn kommen kann, zumal in seinen Geschichten auch gelegentlich Schildwachen auftreten, die sich beim öden Herumstehen auf ihrem nächtlichem Posten angesichts des Sternengefunkels denken: "Glitzert ihr, solange ihr wollt, ihr seid doch nicht so schön als zwei Augen, welche jetzt schlafen in der untern Mühle". Eine andere Schildwache wiederum, mit der in der nächtlichen Einsamkeit auf dem Feld draußen die Gedanken durchgehen, fängt gar an zu glauben, man könne die Sterne, wenn man nur gut ziele, mit einem Gewehr abschießen, weshalb Hebel ihr vorhält, seine Betrachtung über das Weltgebäude im Kalender nicht gelesen zu haben.

Doch wer redet heute überhaupt noch vom Firmament, wie Hebel es tut und wie es meine Großmutter noch getan hat, schließlich ist damit – genau genommen - die Vorstellung eines Himmelszelts verbunden, an das die vielen Sterne in schönster Weise geheftet sind. So schön diese Vorstellung ist, so gehört sie längst ins Reich der Märchen und Mythen, während man heutzutage an Satelliten denkt, die dort oben ihre Bahnen drehen und nicht nur friedlichen Zwecken dienen, nebst so manchem Weltraumschrott, der da draußen seit einiger Zeit ebenfalls herumschwirrt. Oft hängt es nur von der jeweiligen Stimmung ab,

was man in das All gerade hineinprojiziert, und da Stimmungen sich schnell ändern können, mag man heute einen Gott dahinter erblicken und morgen einen grauenerregenden Schlund und dann wieder eine grenzenlose Schönheit, je nachdem, ob man zufällig die ganze Welt umarmen könnte oder in schlaflosen Nächten endlose Sorgen im Kopf pochen.

Überhaupt konzentriert sich seit langem unser Blick zunehmend auf das, was nicht schön ist. Das lässt sich nicht nur an der Entwicklung der Kunst studieren, sondern auch an jenem allgemeinen Katastrophenbewusstsein, das heute vor allem mit dem Stichwort Klimaschutz verknüpft wird. Nicht selten steht das Schöne sogar unter Ideologieverdacht, insofern es als bloßer Schein, wenn nicht gar als Lug und Trug oder als bloßer Kitsch empfunden wird. Und mit dem Glauben an eine gottgewollte Ordnung ist es sowieso nicht mehr weit her, außer man deutete diese Ordnung im säkularen Sinne als Gleichgewicht der Natur, das der Mensch - theologisch ausgedrückt - sündhaft zerstört hat. Über die Frage, ob es ein solches Gleichgewicht überhaupt gibt oder ob das nicht auch ein Wunschbild ist, wird zwar am Rande durchaus debattiert, doch aufs Ganze gesehen ist dieses Bekenntnis zur Natur heutzutage vermutlich das einzige Credo, das so gut wie alle nachbeten bzw. nachbeten müssen, wenn sie nicht als eine Art Verbrecher dastehen wollen. Alle anderen Überzeugungen gelten dagegen mehr oder weniger als Privatangelegenheit, sieht man einmal vom Menschenrechtskatalog ab, den - zumindest offiziell - auch kaum jemand in Frage stellen möchte. Ansonsten besitzt allenfalls die Gewissheit, dass es keine Gewissheiten mehr gibt, ein gewisses Ansehen, was insofern ja nicht das Schlimmste ist, als das eine ganz gute Voraussetzung für Toleranz ist, außer man gehört zu denjenigen, die diesen Gedanken unerträglich finden und mit Gewalt einen Sinn brauchen, den sie für den einzig möglichen halten.

Was aber das weit verbreitete Bedürfnis angeht, unsere Zukunft in den schlimmsten Farben auszumalen, so gehört zu ihm – als die Kehrseite derselben Medaille – auch der Traum von einer Welt, in der ein allgemeiner Friede herrscht und es überall gerechter zugeht. Ein solcher Maximalismus, an dessen einem Ende die Apokalypse und an dessen anderem die verwirklichte Utopie steht, prägte vor allem das letzte Jahrhundert, nur dass man einem solchen Maximalismus nach wie vor begegnen kann, er inzwischen allerdings das Gewand gewechselt hat und vor allem in ökologischer Gestalt auftritt. Es mag durchaus sein, dass aller Grund zur Panik besteht, zumal kein Tag ohne Katastrophenmeldungen vergeht und es sich dabei stets um die gleichen handelt, nämlich das Steigen des Meeresspiegels, das Zerstören der Tropenwälder, den Rückgang der Gletscher und all das, was man als Treibhauseffekt bezeichnet und mit dem Schwinden der Ozonschicht in Verbindung bringt. Nur gibt es unabhängig von der Frage, ob es für die Menschheit fünf vor zwölf steht oder nicht, bei manchen Leuten auch

ganz grundsätzlich ein tiefsitzendes Bedürfnis, ihre Zeitgenossen im Namen der Rettung der Welt oder anderer hehrer Dinge mit moralischen Peitschenhieben zu traktieren.

Auch wenn jene dörfliche Welt, der wir in Hebels Geschichten begegnen, verglichen mit der heutigen etwas Idyllisches ausstrahlt und die damaligen Verhältnisse mit den jetzigen nur schwer zu vergleichen sind, muss man feststellen, dass Hebel nichts fremder als ein solcher Maximalismus war, der nur das Gelingen oder das Scheitern, aber kaum etwas dazwischen kennt. Anders als sein schwäbischer Zeitgenosse Hölderlin, der sich nach der Wiederkehr der antiken Götter sehnte, da ihm die Gegenwart vor allem öd und sinnentleert erschien, lässt Hebel sich schwerlich nachsagen, dass er über die Welt, so wie sie ist, klagte. Zwar lassen sich die beiden in so gut wie nichts miteinander vergleichen und Hölderlin ist auch kein Apokalyptiker, doch ein solcher Blick nach Tübingen an den Neckar hinüber kann trotzdem verdeutlichen, wie vollkommen anders bei dem einen und beim andern die Haltung zur Wirklichkeit ausfällt. Was man an Hebel zuweilen gediegen und bieder empfinden mag, hat vor allem mit diesem gütigen, freundlichen Blick auf das Leben und die Leute zu tun. Schließlich begegnen wir bei ihm auch keiner Figur wie jenem Kleistschen Michael Kohlhaas, der aus einem zum Wahn gewordenen Gerechtigkeitsdrang halbe Städte und ganze Dörfer in Schutt und Asche legt und damit zahllose Unschuldige tötet, so dass man am Ende den Eindruck gewinnt, die Welt sei tatsächlich aus den Fugen und es lasse sich da vermutlich auch nichts mehr einrenken.

Als Aufklärer kann man – wie es ja häufig geschieht – Hebel in einem allerweitesten Sinne sicherlich bezeichnen, zumal das schon die *Allgemeine Betrachtung über das Himmelsgebäude* nahe legt. Doch an die Verbesserung des Menschengeschlechts glaubte er gewiss nicht. Und überhaupt, was heißt schon Aufklärung? Weder war Hebel ein Voltairescher Pfaffenhasser noch ein Rousseauscher Sozialromantiker und schon zweimal kein Robespierrescher Gleichheitsfanatiker. Als einen eingefleischten Rationalisten, der einzig und allein die Stimme der Vernunft gelten lässt, kann man ihn ebenfalls kaum bezeichnen, und dass die Natur nur gut ist, glaubte er sowieso nicht, und zwar sicherlich nicht nur deshalb, weil die Erbsündenlehre davon ausgeht, dass wir keineswegs nur mit edlen Anlagen geboren werden, sondern auch mit einem immensen Neid-, Eifersuchts- und Rachsuchtspotential.

Hebels geselliger Ton, bei dem man stets das Gefühl hat, der Erzähler stehe auf Du und Du mit einem, verdankt sich einer Entspanntheit, die wiederum der Gewissheit geschuldet ist, dass das Leben keinen Wunschbildern entspricht. Das kann man durchaus als konservativen Zug an ihm empfinden, zumal Hebel jede Art von utopischer Überspanntheit fremd ist und man ihn gewiss nichts mit solchen Aufklärern wie jenem Marquis de Condorcet in Verbindung bringen kann,

der 1793 in seiner Schrift mit dem Titel Entwurf einer historischen Darstellung der Fortschritte der Menschheit verkündet, wir würden eines absehbaren Tages alle viel vernünftigere und viel freiere Wesen sein und in einer wohlhabenden Gesellschaft aus vollkommen Gleichen leben, in der auch keine Vorurteile mehr existieren. Dass das schon bald so weit sein wird, haben wir in Condorcets Augen vor allem solchen Neuentdeckungen und Weiterentwicklungen wissenschaftlicher Erkenntnisse zu verdanken, die gleichsam automatisch dafür sorgen, dass wir uns auch moralisch verbessern. Derart illusorisch würde heute zwar niemand mehr daherreden, nur kann man dieser Fortschrittsgläubigkeit in modifizierter Gestalt nach wie vor begegnen, und zwar dort, wo technische und wissenschaftliche Fortschritte mit einer Art Sinnzuwachs gleichgesetzt werden und wo man die Vernunft per se mit der Idee eines guten Lebens verbandelt.

Der Kalendermacher Hebel dagegen verspricht seinen Bauern und Handwerkern nirgends das Blaue vom Himmel herunter. Und weil er als Kalendermacher schon damals so gut wie heutige Medienleute weiß, dass das Gute und Schöne nicht bloß einen begrenzten Teil des Lebens ausmacht, sondern sogar zur Fadheit tendiert, wenn es überhand nimmt, hält er sich auch nicht zurück, wenn es um Feuersbrünste, Lawinenkatastrophen und Mordgeschichten geht. Erstaunlich allerdings ist, wie wenig er dabei seinen Witz verliert, ganz gleich, worum es sich bei solchen Dramen handelt. Das hat, wie ich glaube, vor allem mit seinem christlichen Welt- und Menschenbild zu tun, das davon ausgeht, dass die Welt nicht der Hort des Heils ist und zur göttlichen Vorsehung - wie er einmal formuliert - auch das Ungemach gehört. Wer sich, wie Hebel, keine Illusionen über die hiesige Welt macht, braucht dann auch nicht an dem Abgrund zu verzweifeln, der zwischen Ideal und Wirklichkeit klafft. Solche Übeltäter, wie es sie in seinen Geschichten zuhauf gibt, werden schließlich dennoch zur Rechenschaft gezogen, und sei es erst dort, wo die weltliche Gerechtigkeit nicht mehr hinreicht. Wenn es in der Geschichte Schreckliche Mordtat heißt: "Es gibt Verbrechen, welche die göttliche Vorsehung nicht lässt vor den Richter kommen, weil sie vor ein anderes Gericht gehören", drückt sich darin ein Vertrauen aus, das einen auch angesichts dessen, was wir das Böse nennen, nicht in ständige Wallungen bringen muss.

Weil Hebel die Sündhaftigkeit der Welt für etwas Selbstverständliches hält, köchelt sein Moralismus auf kleiner Flamme, und er wird vor allem durch einen Humor abgefedert, der sich schon darin zeigt, dass so manche seiner Geschichten nicht nur mit einem einzigen "Merke!", sondern mit zweien enden, wie etwa diejenige mit dem Titel *Der silberne Löffeln*, wo es am Schluss heißt: "Merke: Man muss keine silbernen Löffel stehlen" und "Merke: Das Recht findet seinen Knecht". Damit zerrt Hebel das Gebieterische solcher Sinnsprüche zuweilen beinahe ins Lächerliche, so wie er es auch in den knapp zwei Dutzend Glossen

macht, die unter dem Titel *Nützliche Lehren* zusammengefasst sind. Dort kehrt er nämlich derartige Sentenzen wie Handschuhe um und führt deren Kehrseite vor, wie etwa bei dem Spruch "Frisch gewagt, ist halb gewonnen", den er durch ein "Frisch gewagt, ist auch halb verloren" komplettiert, oder wenn er den Unsinn des Sprichworts "Einmal ist keinmal" am Beispiel eines Gehängten veranschaulicht, für den dieses eine Mal durchaus kein Keinmal ist.

Überhaupt scheint Hebel allem allzu Eindeutigen und Rigiden zu misstrauen und sich weniger für strikte Prinzipien als die konkreten Umstände zu interessieren, in denen etwas geschieht. Eine solche Situationskomik, wie wir ihr in seinen Geschichten häufig begegnen, passt schließlich schlecht zu einem moralischen Maximalismus, der nur ein Entweder-Oder kennt. Das zeigt sich, wie gesagt, schon daran, dass er selbst dort seinen Witz nicht verliert, wo es eigentlich nichts mehr zu lachen gibt, wie etwa in der Geschichte von jenem Buben, der aus Versehen gehängt wird, weil ein paar Kindern langweilig ist und sie sich einen Spaß machen wollen, weshalb sie einem Kameraden eine Schlinge umhängen, dabei jedoch von einem durch den Wald stromernden Eber überrascht werden, den sie für den Teufel halten und deshalb panisch wegrennen, den Zurückgelassenen allerdings in seiner Schlinge hängen lassen, was für ihn tödlich endet. Trotz dieses furchtbaren Ausgangs bemerkt dann Hebel am Ende: "Dass aber der Eber soll der Teufel gewesen sein, hat sich aber nicht bestätiget".

In der Geschichte Merkwürdige Schicksale eines jungen Engländers wiederum nimmt ein Postkutschen-Kondukteur einen Reisenden, als sie spätnachts in London eintreffen und der junge Mann keine Bleibe mehr finden kann, mit sich zu einer Tante zum Übernachten mit, nur dass der Fremde nach reichlich vielen Gläsern Bier Wasser lassen und dafür nach draußen gehen muss, woher er nicht mehr zurückkommt, weshalb der Kondukteur denkt, er sei – wie es damals wohl nicht selten war – zu Söldnern verschleppt worden. Als der Kondukteur nach ihm sucht, geschieht ihm selbst genau das, was er bei dem Fremden befürchtet hat, nur dass der Fremde, so besoffen, wie er war, lediglich gestolpert ist und nach einem längeren Schlaf im Freien morgens mit blutiger Nase ins Bett zurückkriecht, wo er von der Polizei geweckt und schließlich wegen Mordes zum Tod durch den Strick verurteilt wird. Wie er da oben am Galgen hängt, merkt der Henker allerdings nicht, dass er noch am Leben ist. Tags darauf, als er immer noch schnauft, kommt an diesem Galgen ganz zufällig seine Schwester vorbei, die von alldem nichts weiß und zu Tode erschrickt, wie sie ihn da in der Schlinge sieht, sich jedoch ein Herz fasst und ein paar starke Männer holt, die ihn aus seiner Schlinge befreien, worauf er, um nicht erneut zum Tode verurteilt zu werden, nach Amerika flieht, wo er als erstes auf jenen Kondukteur trifft, der übers Meer hinüber verschleppt worden ist und der ihn am liebsten auf der Stelle erdolchen würde. Diese Geschichte ist so skurril und makaber, dass man sich an jenes absurde Theater erinnert fühlt, das erst anderthalb Jahrhunderte nach Erscheinen von Hebels Kalendergeschichten aufkommt. Zu den Vertretern dieses Theaters gehört auch der Dramatiker Ionesco, der sich ebenfalls als Christ fühlte und der seinem Hang zum Grotesken vermutlich deshalb so ungebremst nachgeben konnte, weil für ihn ebenfalls feststand, dass hier unten die Dinge keineswegs nur zum Besten bestellt sind und das Leben auf der Erde etwas unendlich Verzwicktes und Verrücktes besitzt.

Ganz anders, als wir bei Hebel vermuten würden, begegnen wir in seinem berühmtesten Gedicht Die Vergänglichkeit sogar erstaunlichen Vernichtungsphantasien. Bezeichnenderweise findet jenes Gespräch, das dort ein Sohn mit seinem Vater über den Tod führt, "auf der Straße nach Basel zwischen Steinen und Brombach in der Nacht" statt. Obwohl der Sohn dabei den Vater bittet, mit seinen Trümmer- und Ruinenvisionen innezuhalten, lässt der ihnen freien Lauf. als könne er gar nicht genug davon bekommen, sich auszumalen, wie die schöne Stadt Basel einst in Flammen aufgehen und nichts von ihrer Pracht mehr übrig bleiben wird. Es ist eine Gespensterstadt, die er seinem Knaben ausmalt, und zwar so eindrücklich und in allen nur erdenklichen Farben, dass man sich fragt, warum er gar nicht genug davon kriegen kann. Bedenkt man jedoch, dass Hebels Mutter auf dem gleichen Weg zwischen Basel und Steinen - nur in anderer Richtung - auf einem Ochsenkarren gestorben ist und der dreizehnjährige Bub dabei hilflos zusehen musste, und wenn man bedenkt, dass seine Eltern in Basel bei reichen Herrschaften Knechtsdienste leisteten und jeden Pfennig umdrehen mussten, dann drängt sich einem der Gedanke geradezu auf, dass diese Zerstörungsphantasien etwas damit zu tun haben könnten. Auch wenn man Gedichte nicht vorschnell mit Ereignissen im Leben ihrer Verfasser kurzschließen sollte. dürfte es in diesem Fall kaum ein Zufall sein, dass solche Gedanken sich just auf demselben Weg Bahn brechen, auf dem der junge Johann Peter Hebel das Schlimmste erleben musste, was einem Kind widerfahren kann.

Und dennoch – oder gerade deshalb? - scheint bei Hebel aufs Ganze gesehen so etwas wie ein unendlicher Ausgleich zu herrschen, auch da, wo die irdische Gerechtigkeit nicht mehr hinreicht. Selbst dann, wenn es uns nicht gelingt, an seinen Gott, der angeblich den Kosmos so schön eingerichtet hat, noch zu glauben, müssen wir bedenken, dass Hebel die Dinge nur so sehen kann, weil er davon überzeugt ist, dass alles, was kreucht und fleucht, eine Kreatur des Schöpfers ist, die in ihrem Lebenstrieb ganz naturgemäß etwas Begrenztes und Beschränktes besitzt. Und weil das, solange die Welt besteht, immer so bleiben wird, kann Hebel mit Gottes Geschöpfen auch so nachsichtig sein.

Nur hilft uns eine solche Sichtweise nicht viel weiter, wenn wir hinter all dem keinen göttlichen Plan mehr am Werk sehen. Ob ich beim Blick in die nächtliche Unendlichkeit hinauf zu glauben anfange, dass das alles kein Zufall sein kann und hinter diesem Unergründlichen eine höhere Intelligenz stecken muss, oder ob mir beinahe schlecht wird bei dem Gedanken, wie nichtig unser Leben im Angesicht dieser Abgründe ist, das sagt in erster Linie etwas über meine Empfindungen, jedoch reichlich wenig darüber aus, was das alles tatsächlich zu bedeuten hat. Mit spekulativen Behauptungen über die Welt als Ganzer und darüber, was sie im Innersten zusammenhält, sind wir schon deshalb vorsichtig geworden, weil sich nichts davon beweisen lässt. Zu Hebels Zeiten galt das Christentum trotz aller damals schon kursierenden Religionskritik noch nicht als eine solche Privatmythologie, als die es heutzutage von vielen angesehen und deshalb auf eine Stufe mit allerlei sonstigen Weltanschauungen gestellt wird. Bei Hebel dagegen bekommt einer, der sich als Pilger ausgibt und scheinbar auf dem Weg nach Jerusalem ist, noch in jeder Markgräfler Wirtschaft ein Essen und einen Schoppen auf den Tisch gestellt, zumindest so lange, als man ihn noch nicht als einen Betrüger entlarvt hat, der es sich auf diese Weise in jeder zweiten Beiz gut gehen lässt.

Den christlichen Glauben kann man heute nicht mehr als etwas Selbstverständliches voraussetzen, obwohl er, wie Hebel bemerkt, "allemal tröstlich im Leben" ist und vor allem "am Rande des Grabes". Nur fügt er wohlweislich hinzu: "Für den, der glauben kann." Allerdings beten auch solche ein Credo nach, denen das, was man Aufklärung nennt, über alles geht, wozu solche Glaubensartikel gehören, die behaupten, der menschliche Geist habe in früheren Zeiten weniger hell gestrahlt und das Mittelalter sei finster gewesen. Begibt man sich jedoch in den Bereich der Dichtung, so beginnen solche Schwarz-Weiß- Muster und Finster-Hell-Entgegensetzungen ganz schnell ihre Bedeutung zu verlieren, und zwar deshalb, weil dort die Phantasie das gleiche Recht wie ein vermeintliches oder auch wirkliches Wissen besitzt. Schließlich wäre es Unsinn, bei einem Gedicht zu fragen, was an ihm beweisbar ist, so wie sich die Qualität einer Erzählung auch nicht danach bemessen lässt, ob sich das, wovon sie handelt, tatsächlich ereignet hat oder nicht. Segringen und Brassenheim gibt es auf der Landkarte nicht, doch sie besitzen nicht weniger Welthaltigkeit als jenes Mauchen und Neuhausen und Brombach und Steinen, in denen andere Hebel-Geschichten spielen. Und wenn Hebel erzählt, wie die Bewegungen der Himmelskörper und das Blühen der Märzveilchen miteinander zusammenhängen, geht es dabei auch nicht in erster Linie um richtig oder falsch, sondern darum, dass wir die Welt und das All vom Kleinsten bis ins Größte als etwas Schönes und Sinnvolles empfinden. Ob dabei jeder Gedanke von Kopernikus korrekt wiedergegeben ist oder nicht, spielt kaum eine Rolle, denn es geht um weit mehr als das, nämlich ums Ganze, und zwar in jeder Hinsicht. Wenn ich Hebels Betrachtungen über das Himmelsgebäude lese, möchte ich nämlich gar nicht, dass es anders ist, als er es mir auseinanderlegt und veranschaulicht. Und während ich das lese und mir ganz wohlig wird, entdecke ich dort draußen auch keinen solchen Schlund mehr, angesichts dessen alles nichtig erscheint. Zwar weiß ich nach wie vor, dass man an diesen Schlund denken kann und dass es sich vielleicht tatsächlich um nichts anderes handelt, nur weiß ich auch, dass Hebels Blick der schönere ist und sogar der richtigere, und zwar deshalb, weil er mich in ein schöneres Verhältnis zur ganzen Welt und zu denen, die wie ich hier leben, bringt.

Und dann lese ich auch mit Freuden solche Briefe, wie Hebel sie an Gustave Fecht geschickt hat, in denen er schreibt: "Ist es wahr, dass die erste Station von der Erde zum Himmel auf dem Belchen ist und die zweite im Mond und die dritte auf dem Morgenstern, und dass dort alle acht Tage ein Komet als Postwagen ankommt und die angelangten Fremdlinge von aller Welt Ende ins himmlische Jerusalem zur ewigen Heimat fährt? Dort soll gar kein Wölkchen mehr am lasurenen Himmel bestehen können und soll keine Nacht da sein und keine Leuchte und doch auch kein Licht der Sonne, denn Gott der Herr soll sie erleuchten und regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit", schreibt Hebel in einem Brief an Gustave Fecht an Weihnachten 1795, worauf er fragend hinzufügt: "Hats Ihnen der Engel auch so gesagt? Oder wie?...". Und in einem anderen Brief, den er ihr ein Vierteljahr später an Ostern schreibt, heißt es: "Ich habs sonst lieber, wenn am Ostermorgen die Luft recht still und heiter ist und die Sonne geräuschlos und freundlich aufgeht und die ganze Natur mit den lieblichsten Reizen, die die Jahreszeit verstattet, den lieben Morgen feiert. Ich kann mir dann so lebhaft vorstellen unds so innig fühlen, wies dem edlen Sohn Mariä so wohl ward, als er aus dem Grabe kam und im neuen frohen Leben die Schönheit der Natur um sich her wieder erblickte, den schönen blauen Himmel über sich, den ersten Strahl der Morgensonne, den sie ihm zum Gruß schickte, und als er den balsamischen Morgenduft wieder hauchte. Am selbigen Sonntag früh hats gewiß nicht geschneit." Dass es in Palästina sowieso so gut wie nie schneit, ist die eine Sache, die andere, dass man bei Hebel den Eindruck bekommt, als besitze die Auferstehung weniger den Sinn, dass Jesus baldmöglichst wieder in den Himmel auffährt, als dass er endlich wieder die Natur in aller ihrer Pracht erleben kann.

Das Nächste und das Fernste, Irdische und Himmlische, die Märzveilchen und die Bewegungen der Planeten gehören bei Hebel so selbstverständlich zusammen wie das, was in Moskau und Mauchen geschieht. So ländlich sein Kosmos in seinen Geschichten meist wirken mag, so spielt bei ihm immer das Ganze herein, weshalb es sich dabei auch nicht um etwas Volkstümelndes handelt, wie jene Germanistin meint, die abwinkt, wenn ich ihr mit Hebel komme. Nur ist es aber halt auch bloß die halbe Wahrheit - und sogar weniger als die halbe -, wenn man Hebel zu einem solchen klassischen Aufklärer stilisiert, wie er im Buche steht. Dadurch blendet man aus, was ihn und seinen versöhnlichen Witz

zu weiten Teilen ausmacht, nämlich den Rückhalt in einem Christentum, das so, wie es in Hebels Dichtung erscheint, sich von seiner schönsten Seite zeigt. Dass in einem solchen Christentum die Wissenschaft nur eine dienende Funktion besitzt, während das Ästhetische eine weit wichtigere Rolle spielt, erfahren wir zur Genüge aus der Allgemeinen Betrachtung über das Weltgebäude. Wenn Hebel vom göttlichen Buch der Natur spricht, das dadurch seine Tücken besitzt, dass es allererst übersetzt werden muss, dann ist das insofern real und symbolisch zugleich gemeint, als er voraussetzt, dass die Schönheit des Kosmos tatsächlich eine göttliche Handschrift trägt, es aber natürlich kein wirkliches Buch ist, das wir da entziffern müssen. Uns Heutigen sind solche Gedanken fremd geworden, zumindest vielen von uns. und zwar nicht nur deshalb, weil der Glaube an einen Gott zur privaten Ansichtssache geworden ist, sondern auch deshalb, weil uns beim Gedanken an die Natur vor allem Katastrophen in den Sinn kommen. Entscheidender dabei allerdings ist noch, dass der ästhetische Blick auf die Welt nur noch als eine unter vielen Möglichkeiten angesehen wird und letztlich genauso als bloße Geschmackssache gilt. In Louis-Sebastien Merciers 1781 erschienener Schrift Tableau de Paris, die später den deutschen Titel Paris am Vorabend der Revolution erhält, heißt es: "Die Herrschaft der Literatur ist passé; die Physiker haben die Poeten und Romanciers ersetzt; die elektrische Maschine ist an die Stelle des Theaterstücks getreten." Vorausgesetzt, dass das in dieser Weise überhaupt je gestimmt hat, steckt in dieser Übertreibung bis heute etwas Wahres. Zwar lesen und schreiben wir nach wie vor Romane und die Theater. öffnen nach wie vor so gut wie jeden Abend ihre Türen, doch als tatsächlich relevant für unser Leben gilt neben den Wissenschaften und technischen Errungenschaften vor allem die Politik. Dem Ästhetischen wird keine wirkliche Wichtigkeit zugesprochen, auch wenn wir es alle schätzen und es uns nach wie vor prägt, nur dass wir es nicht für etwas so Lebensnotwendiges halten, dass es an erster Stelle genannt werden müsste.

Hebel dagegen meint es ernst mit dem göttlichen Buch der Natur, auch wenn dieser Ernst etwas höchst Spielerisches und beinahe Märchenhaftes besitzt. Er meint es ernst, insofern für ihn Sinn und Schönheit nicht auseinanderzudividieren sind. Dass zur göttlichen Vorsehung auch das Schreckliche gehört, und sei es nur, weil es einen Teil unserer Freiheit ausmacht, widerspricht dem nicht. Im Grunde, so könnte man sagen, sorgt es sogar dafür, dass das Schöne umso dankbarer hervortritt. Gänzlich Abschied genommen haben wir von solchen ästhetischen Gesichtspunkten allerdings dann doch noch nicht. Denn wer vom Gleichgewicht der Natur spricht – was immer das im Einzelnen sein mag – und wer zu ihrer Rettung aufruft, hat vermutlich nicht nur etwas rein Funktionales im Sinn. In aller Regel schwingen dabei Vorstellungen mit, hinter denen auch die Überzeugung steckt, dass die Natur eine Art prästabilierter Harmonie besitzt.

Ob solche Gedanken religiös grundiert sind oder nicht, spielt dabei insofern keine Rolle, als damit der Bereich des rein empirisch Beweisbaren überschritten wird und unsere Vorstellungskraft oder, anders gesagt, die Phantasie und die Spekulation ins Spiel kommen, womit wir im wahrsten Sinne des Wortes wieder bei dem, was man Dichtung nennt, angelangt sind. Und wenn es schon um Dichtung und solche Fragen geht, die man wissenschaftlich nicht wirklich beantworten kann, dann ist mir Hebels Blick auf den Kosmos lieber als so manch anderer. Stelle ich mir nämlich vor, es sei so, wie man es bei ihm liest, zeigt sich mir alles anders und ich selbst werde dadurch ein anderer, als wenn mir bloß solche Begriffe wie der Urknall oder schwarze Löcher in den Sinn kommen. Es leuchten einem dann, wie es bei Hebel heißt, die Sterne tatsächlich freundlich entgegen, obwohl ich weiß, dass Sterne keine Gefühle besitzen und weder in diesem noch in anderen Augenblicken an mich denken. Und natürlich hat eine solche Sichtweise auch etwas mit unserem Alltagsleben und damit zu tun, wie ich die Welt überhaupt und alle, die wie ich auf ihr eine Weile herumspazieren, anschaue. Selbst wenn ich diesen Blick nicht durchhalte, weil sich mir auch andere Sichtweisen aufdrängen, kann ich ihn immer wieder ausprobieren. Etwas anderes machen ja auch die anderen nicht, die einen anderen Blick wählen. Schließlich werden wir alle zu Dichtern, wenn es um Fragen geht, die sich ihr Geheimnis bewahren. Wir spielen dann mit Antworten, die mehr als ein bloßes Spiel sein wollen, zumal es sich um Dinge handelt, die uns deshalb umtreiben, weil es dabei um Alles geht.

Der Festredner Karl-Heinz Ott, geboren 1957 in Ehingen (Donau) wirkte nach Studien der Philosophie, Germanistik und Musikwissenschaft von 1986 bis 1989 als Leiter der Schauspielmusik an der Württembergischen Landesbühne in Esslingen, danach bis 1993 in gleicher Funktion und als Dramaturg an den Städtischen Bühnen Freiburg. 1993 bis 1995 war er Chefdramaturg der Oper am Theater Basel. Seit 1996 ist er freischaffender Schriftsteller und seit 2006 ordentliches Mitglied der Akademie der Wissenschaften und Literatur Mainz.



Verschiedene Bühnenbearbeitungen und Preise (so 2005 Alemannischer Literaturpreis und 2009 Thomas-Valentin-Literaturpreis).

Werke: Ins Offene (Roman), Salzburg/Wien 1998 (Neuauflage: Hamburg 2006); Endlich Gäste (Stück in 13 Szenen); Endlich Stille (Roman), Hamburg 2005; Heimatkunde Baden, Hamburg 2007; Ob wir wollen oder nicht (Roman), Hamburg 2008; Tumult und Grazie – Über Georg Friedrich Händel, Hamburg 2008.







Laudatio für den Hebeldankträger 2009

Es isch e Ma, e rächte Ma un ein vo uns.

Normal het er e Huet ufem Chopf, hüt jetzt nit, gottlob, suscht hättet ihr scho gseh, wer ich mein.

E Sprochler isch er, nit e Dialektler un au nit e Mundartler; er isch e Sprochler un si Sproch isch "s Alemannisch. "S Alemannisch isch unsi Regional-Sproch, goht vo Vorarlberg über d'Schwiz zue uns un dann bis in "s Elsiss, bis uf Strossburg.

Un die Regional-Sproch duet er pfläge, in dere druckt er sich us – immer! Wänn ich mit ihm schwätz, schwätzt er alemannisch; wänn er dichtet, schribt er alemannisch. Ob er au uf alemannisch Schuel haltet wenn er sine Schueler un Schuelerinnen Dütsch beibringt, weiß ich nit.

Un was unsi alemannischi Sproch cha, des sait er so churz un knapp, wie er auch dichtet: Also z.B.: Was ist der Unterschied zwischen einem Mädchen im Kindergartenalter und einem Mädchen in der Pubertät? Die Soziologen, die Psychologen und wer auch immer schreiben darüber viele gewiß nützliche Bücher. Er het bim Johann Peter Hebel nochgläse un het im Gedicht "Die Wiese" g'funde: Die Wiese, also



unser Fluss, ist bis Zell e Meiddeli, ab da e Meidli.

Dieser so wichtige Übergang vom kleinen Mädchen zur pubetierenden Jugendlichen: des isch im Alemannische grad emol e Buechstab: e e.

Un so duet er dichte, macht Theater (ich mein Theater-Stuck), het e alemannische Verlag gründet, isch Präsi vom Internationalen-Dialekt-Institut in Insbruck, macht jedes Johr e Mund-Art-Literatur-Werkstatt in Schopfheim un no vieles me.

Er luegt au use, er luegt wie dr Hebel über d Gränze use: Er het e alemannischitalienisch Buechli gmacht und eine zweisprachige Ausgabe deutsch-rumänisch.

Un e mänge Priis het er au scho kriegt. Die zell ich nit alli uf, do muesst ich 1989 afange, aber den Preis der Deutschen Schallplattenkritik e.V., den er im Jahre 2007 zusammen mit Uli Führe bekommen hat, den muss ich nennen.

No viel chönnt ich über ihn verzelle un des det viel Zit bruuche. Drum hör ich jetzt uf. Aber: Si Huet het er nit immer uffem Chopf, aber si Halsduech het er immer am Hals.

Un jetzt, liebi Lüt, wüsset Ihr jo alli, wär des Johr de Hebeldank kriegt: Markus Manfred Jung!

Ich gradulier Ihne so richtig vo inne use. Und des Blatt, die Urkunde, wo Sie jetzt kriege, dass isch erschtmol, dass ich des in alemannisch g'schriebe ha:

Steine, am 13.Mai 2009 dr Präsi vum Hebelbund Lörrach Hans-J.Schmidt

Urkunde

Der Hebelbund Lörrach e.V. verleiht den Hebeldank des Jahres 2009

Herrn Markus Manfred Jung in Wehr/Baden

Herr Jung erhält den Hebeldank für seine lyrische und schriftstellerische Arbeit, mit er seit vielen Jahren erreicht, was schon Johann Peter Hebel gelang:

Herr Jung hat viel Intuition und Begabung darauf verwendet, der alemannischen Sprache einen Ausdruck zu geben, der weit über unsere lokalen und regionalen Grenzen hinaus Anerkennung fand.

Dass das Innenleben der Menschen in der Sprache ein zentrales Medium hat, um sich auszudrücken, wissen wir. Herr Jung aber hat gezeigt, dass die alemannische Sprache für Herz, Sinn und Verstand der Menschen besondere Ausdrucksmöglichkeiten besitzt, die nur ihr zu eigen sind.

Herr Jung hat mit seiner schriftstellerischen Arbeit also Sprache literarisch gepflegt und darüber hinaus auch Sprache als Ausdruck menschlicher Identität.

Lörrach, den 16.Mai 2009

Hans-J. Schmidt Präsident des Hebelbundes Lörrach



Worum dr Markus Manfred Jung im Johr 2009 dr Hebeldank kriegt

Mit däm Dokument sait dr Hebelbund Lörrach, worum dr Markus Manfred Jung us Wehr in däm Johr 2009 dr Hebeldank kriegt:

wil er sit viele Johr als Dichter un Schriftsteller schafft un hikriegt het, was dr Johann Peter Hebel scho het chönne:

Au de Markus Manfred Jung het unser Alemannisch so ins Dichte brocht, dass d'Lüt über unsi Gränze use unser Alemannisch chänne un lieb hän.

Dr Markus Manfred Jung zaigt, dass mir mit Härz, Sinn un Verstand im Alemannische e Sproch hän, wo viel mehr cha als es Hochdütsch.

In einem Satz gsait:

Dr Markus Manfred Jung het is g'zaigt, dass mir au uf alemannisch guet chönne sage, wer mir ganz inne inne sin.

Lörrach, den 16.Mai 2009

Hans-J. Schmidt Präsident des Hebelbundes Lörrach



Dankesred für d Verleihig vom Hebel-Dank

Markus Manfred Jung, Wehr/Baden

Dankschön Herr Schmidt, dankschön im Hebel-Bund für de Hebel-Dank. S isch e großi Freud un Ehr für mi us viile Gründ.

Zum eine krieg i die Ehrig in minre wirkliche Heimetstadt Lörrach. I bi z Zell gebore, e Stückli Heimet. Un drum freut s mi bsunders, dass zwei Zeller Trachtemaideli bi de Überreichig däbii sin. Ich ha eui Tracht au trage, früehner. Natürlich die vo de Buebe, nit euri. Un s bisst mi no hüt, wenn i an dä gruusig Filzschtoff denk. Aber hüt isch des



schiints anderscht un vor allem besser. I wohn z Wehr, siter 20 Johr, -e großis Stuck Heimet, un schaff sit bal 25 Johr z Schopfe, au dört isch Heimet für mi.

Aber Lörrech, do chumm i her, do bin i däheim. Des spür i jedismool, wenn i doo bi. 10 Johr Haagemerschtroß 60, am Stadion duss, in de Nordschtadt, un däno Stette, am Buck, Obermattweg 11. Vor allem Stette, un dört de TuS, de TuS Lörrach-Stette, d Liichtathlete, -doo sin die engschte Bindige gwachse.

Zum zweite krieg i die Ehrig vom Hebel-Bund, wo miini Eltere e mänggs freudig Stündli hän verlebe dürfe un e Huffe Chraft drii gschteckt hän. De Vatter bsunders, wo über ganz viil Johr d Läsigsreihe gschtaltet hät un mänkmool au de Oobe doo, s Schatzchäschtli. Miine Eltre verdank i nit numme s Lebe, vergelt s Gott, nei, au die erschte Begegnige mit em Hebel, vor allem mit siine Gschichte us em Schatzchäschtli.

D Muetter hät wohl amig vorglese, de Vatter meh verzellt, usgschmückt, Zwüschefrooge gschtellt: e Pädagog verschtoht halt e Pädagog, -un erzieht zue Pädagoge. Mi Schwöschter isch Lehreri, mi Brueder hät in de Sozialarbet agfange, ii bi Lehrer... Vor allem d Zundelheiner un Zundelfrieder-Gschichte si mer blibe. Wie si d Lüt un sich gegesittig gföpplet un de Roti Dieter an de Nasen ummegführt hän. Mine Eltre e bsunders liebe Dank, dir Mutti, un im Vatter, wo jetz grad gwiiß dört oobe neumen e Virteli Markgröfler Guetedel sürpflet, troche, un si Glas uf siini un unsi Gsundheit hebt. Gsundheit!

Dank au an e Großteil vo miine Dütschlehrer, wo mi Sprooch glehrt hän un Literatur lieb ha, wo mer de Dialekt nit probirt hän usztriibe, -sottigi hät s scho au gä-, sondern mänkmool sogar gförderet hän. In de Grundschuel de Gerhard Moehring, wo mi gschterkt hät uf viilerlei Art. Zum Bischpil han i dörfe mit em Stumpi Christof, statt Unterricht, e Höheprofil vo Lörrach us Holzschiibe, mit Lehm überzoge aalege un aamoole däno, über Wuchen isch des gange. S hänkt glaub in de Fridolin-Schuel im Ufgang an de Wand.

Am Hebel-Gymi däno zerscht de Herbschter Fritz. S isch mer no wie hüt, ass er mi mit sinre einzige Hand vornen am Lade vo de churze Lederhose packt, -i bi wohl in de 5. Klass, in de Sexta, gsi- bim Hebelfescht uf de Ruine Röttle am 10. Mai, -doch, so öbbis hät s wirklich no gää sellemools-, mi uf e Müürli uffeschtellt, mi hebt, well i Angscht gha ha vor em hinterschi Abekeie, und ii schmettre Hebels «Das Hexlein» in d Schüelerschar abe. «Un woni uf em Schniidschtuehl sitz, für Basseltang un Liechtschpöh schnitz, do chunnt e Hexli wohlgimuet un frogt no frei, haut s Messer guet. Un sait mer frei no guete Tag, un won i lueg un won i sag, s chönnt besser goh un große Dank, se wird mer s Herz uf eimool chrank. Un uf un furt enandernoo...» un so wiiter un so furt, si chenne s jo alli au uswendig, gell. Un sicher hät mer de Herr Herbschter au vorher erklärt, was wohlgimuet, Basseltang un Liechschpöh bedüttet. Aber ob i s au verschtande ha?

De Hugo Bartsch, de Karlheinz Hoppe un de Dokter Fritz Nolte sin no Dütschlehrer gsi, won i gern gha ha un wo mer e Huffe beibrocht hän. Übrigens, Herr Schmidt, natürlich au e guetis Hochdütsch un dass mer Dütsch uf Dütsch unterrichtet, in de Regel, un d Zweisprochigkeit uf Dütsch grad unse große Trumpf isch. Zumindescht hett i s eso gern gha, vo miine Dütschlehrer, im Ruckblick halt.

Un isch s nit witzig, dass i am Hebel-Gymnasium, -unser Verhältnis isch gegesittig ehnder, sage mer emool vorsichtig, ambivalent, also e gschpaltenis gsi, s isch bi mir bis zum «concilium abeundi» un zum «zeitweiligen Ausschluss aus der Schulet» gange,- dass ii also zum Schluss de «Scheffel-Priis» kriegt ha, für die beschti Leischtig in Dütsch, allerdings e teilte; un des numme, well e gwüssi Ulrike Ebert, Klassekameradi, wo mindeschtens gliichguet gsi isch, des hät eso welle; si hett en au ällei chönne ha; un wie s de Zufall hät welle, -oder heißt de Zuefall ämend doch Herr Schmidt-, doo de Prolog gschproche hät mit ihre sensible, tiefgründige Gedicht?

Un zum dritte krieg i die Ehrig im Name vom Johann Peter Hebel, won i mir

gern als Begleiter wiiter durch mi Lebe gno gha ha. Zum Abschluss vom Studium z Friiberg han i mi Examensarbet über «Die Vergänglichkeit» gschribe, eins vo de wichtigschte dütsche Gedicht überhaupt, wie jo grad au de Karlheinz Ott belegt hät,- un des bim e Professer, wo kei Alemannisch hät chönne un de Hebel au chuum gchennt hät. Je nu, s isch einewäg guet gange.

I ha verschideni Hebel-Gedicht interpretirt: «Das Gewitter», «Die Wiese», «Das Liedlein vom Kirschbaum», un Vorträg ghalte drüber. Uf de lange Autofahrte nach Karlsrueih, in s Träning vo de Gabi Lippe, vo de Stettemer oder miinetwege Brombacher Hürdeläuferi, han i Hebel-Gedicht uf em Beifahrersitz gha un uswendig glehrt. «Der Mann im Mond», «Der Wegweiser», «Der Schwarzwälder im Breisgau».

So, wien i amig mit em Vatter no schwätz, in mir drin, so au, wenn au seltener, mit em Hebel. Im Hebel sei Dank. Und drum, dreimool zruck, mi Hebel-Dank. Merci.











Predigt zum Hebelsonntag am 17. Mai 2009 in der Kirche zu Hauingen

von Pfarrerin Evi Jobst, Schopfheim

Unser heutiger Predigttext aus der Apostelgeschichte erzählt vom Weg eines Menschen zur Selbsterkenntnis und zur Gotteserkenntnis.

Ich lese ihn in der Nacherzählung von Johann Peter Hebel aus dessen Biblischen Geschichten:

"Die Heftigkeit der Rede des Stephanus machte den Namen Jesu noch viel verhaßter, als er vorher war, und seine Steinigung war der Anfang und die Losung zu einer allgemeinen Verfolgung. Die ganze Gemeinde in Jerusalem floh auseinander und zerstreute sich in das ganze Land und bis in Syrien hinein, also, daß jetzt die Bekenner Jesu und die Boten seines Reichs in ganz Judäa und Samaria und über die Grenzen des Landes hinaus verbreitet waren, in Galiläa ohnehin. Denn was bewirkt das Ungewitter und der Sturm? Er trägt die fruchtbaren Samenkernlein weiter.

Aber der Schlimmste unter allen, welche die Gemeinde in Jerusalem zerstörten, war der junge Pharisäer, der an dem Tode des Stephanus so großes Wohlgefallen gefunden hatte. Ja, er verfolgte jetzt die Bekenner des verhaßten Namens bis in die fremden Städte, daß er sie gebunden nach Jerusalem führte. Als er zu solchen Zwecken sich nach Damaskus in Syrien begab, - sein Gewissen mochte ihn wohl bisweilen beunruhigen, ob er auch auf guten Wegen sei - Gott läßt keinen ungewarnt auf bösen Wegen gehen - plötzlich umleuchtete ihn eine Helle vom Himmel. Er fiel auf die Erde und hörte eine Stimme: «Saul, warum verfolgst du mich?» Er sprach: «Herr, wer bist du?» Die Stimme antwortete: «Ich bin Jesus, den du verfolgest.» Er fragte: «Herr, was willst du, daß ich tun soll?» Die Stimme sprach: «Gehe hin in die Stadt, da wird man dir sagen, was du tun sollst.» In der Stadt, in Damaskus, besuchte ihn auf Gottes Befehl ein Jünger mit Namen Ananias und unterrichtete ihn und taufte ihn. Von der Zeit an war er ein anderer Mensch; und war er von Jerusalem gekommen, daß er die Bekenner Jesu verfolgte, so ward er jetzt selber einer und lehrte in den Schulen, daß Jesus sei Christus der Sohn Gottes. Also ward er ein Apostel, und weil er ein anderer Mensch war worden, so änderte er auch seinen Namen und nannte sich Paulus, und die ihn vorher fürchteten, liebten ihn jetzt und freuten sich seiner Bekehrung."

(Aus: Johann Peter Hebel – Biblische Geschichten Bd. 2, Berlin 1991 S. 156 f.)

Liebe Festgemeinde,

Paulus nennt sich selbst in seinen Briefen immer nur Paulus – auch da, wo er über seine vorchristliche Vergangenheit spricht. Allein der Verfasser der Apostelgeschichte nennt ihn auch Saulus. Und so erzählt er uns dann auch die wunderschöne Geschichte von der Bekehrung des Saulus, die in der Umbenennung gipfelt. Aus Saulus wird Paulus.

Ich nehme mir heute, am Festtag des Dichters Hebel, die Freiheit, die Erzählung von der Berufung des Apostels Paulus als eine kunstvolle Dichtung des Evangelisten Lukas zu betrachten und auf dieser Basis ihre Wahrheit zu erkunden. Denn ich gehe davon aus, dass Hebelleser und Hebelfreunde sich auf die Wahrheit in der Dichtung verstehen.

Als Lukas sein Evangelium und die Apostelgeschichte schrieb, lebte Paulus nicht mehr, aber seine Botschaft vom gekreuzigten und auferstandenen Christus lebte in den Gemeinden. Das Evangelium hatte sich als die Kraft Gottes erwiesen, von der Paulus im Römerbrief so überzeugt geschrieben hatte: Ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die daran glauben (vgl. Röm. 1,16).

Lukas schrieb nun die Geschichten über Jesus und die Anfänge der christlichen Gemeinde "in guter Ordnung" als Geschichte des Evangeliums auf, damit der "hoch geehrte Gottesfreund" und Leser "den sicheren Grund der Lehre" erfahre, in der er unterrichtet sei (Luk. 1,3).

Der Leser und Christ sollte nicht nur begeistert sein. Er sollte sich auch etwas darunter vorstellen können, wenn er die Worte des Apostels Paulus las oder hörte: Ich habe das Evangelium nicht von einem Menschen empfangen oder gelernt, sondern durch eine Offenbarung Jesu Christi (vgl. Gal. 1,12). Er sollte verstehen, warum Paulus in einer Reihe mit den großen Propheten genannt und verehrt wurde oder warum er gar mit Mose, dem Anführer auf dem Weg in die Freiheit, gleichgestellt wurde.

Hören wir also hin, wie Lukas seine kunstvolle und eindrückliche Erzählung auf diese Ziele hin gestaltete.

Wer die alte Geschichte von der Berufung des Mose am Dornbusch kennt, kann sie in der Paulusberufung durchschimmern sehen: Der Einbruch in den Alltag geschieht unterwegs – Mose hütet die Schafe, Paulus ist auf dem Weg nach Damaskus. Mose sieht das ungewöhnliche Feuer, Paulus wird von einem plötzlichen Licht umleuchtet. Beide hören sie Gottes Stimme. "Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs", so Mose. "Ich bin Jesus, den du verfolgst", so Paulus. Beide bekommen sie dann ihren Auftrag. Mose soll das Volk Gottes aus Ägypten in die Freiheit führen. Paulus soll zum Apostel der Völker werden, der die Freiheit der Kinder Gottes verkündigt.

Mit dieser fast durchsichtigen Gestaltung seiner Erzählung bringt uns Lukas die Bedeutung des Apostels Paulus als eines zweiten Mose nah. Was Mose für Jahwe ist, ist Paulus für Christus. Wir verstehen, wie Paulus trotz seiner subjektiven Absetzung vom jüdischen Glauben Teil der großen Geschichte Jahwes mit seinem Volk bleibt, und wir begreifen, wo die christliche Freiheit wurzelt.

Allein damit hätte die Erzählung von der Berufung des Paulus ihren Sinn und ihre Wahrheit. Der Erzähler Lukas stellt sie jedoch in einen zweiten Bezugsrahmen, den messianischen.

Nicht von ungefähr entdecken Christen in den letzten Jahren das Pilgern wieder. Denn auf ein Ziel hin unterwegs zu sein, das setzt auch das Innere in Gang. Die Seele kommt in Bewegung. Auch von dieser Wahrheit erzählt uns Lukas.

Paulus war auf dem Weg, um die Anhänger des neuen Weges – damit waren die Christen gemeint – aufzusuchen, sie zu binden und sie nach Jerusalem vor Gericht zu bringen. Welche Symbolik: Die Christen sind schon auf einem neuen Weg, dem Weg der Freiheit. Paulus, der Pharisäer, will sie binden, sie ihrer neuen Freiheit der Kinder Gottes wieder entreißen. So macht er sich auf den Weg.

Doch der Weg macht etwas mit ihm. Der Weg versetzt seine Seele in Bewegung. Seine Glaubensüberzeugung kommt ins Wanken. Seine Selbstsicherheit bröckelt. Hebel gibt uns an dieser Stelle zu bedenken, "sein Gewissen mochte ihn wohl bisweilen beunruhigen, ob er auch auf guten Wegen sei".

So bewegt hört er sich angesprochen: "Saul, was verfolgst du mich?" (Apg. 9,4) Paulus kennt seine Bibel. Er kennt die Geschichten seines Volkes. Er kennt die Geschichte des alten Königs Saul, der den jungen David zunächst wie einen Sohn geliebt hatte, ihn später als Konkurrenten empfunden und ihm an schlechten Tagen nach dem Leben getrachtet hatte. Er kennt die Geschichte von Davids Flucht und Versteck und davon, wie David die Gelegenheit zur Rache an Saul nicht genutzt hatte. Denn er hatte seine Hand nicht an den Gesalbten Gottes legen wollen.

Paulus kennt diese Geschichten schon lange. Jetzt aber erkennt er die Wahrheit. Er erkennt auf seinem Weg, dass er wie Saul ist, der den Auserwählten Gottes, David, verfolgt hatte. Paulus erkennt sich in Saul.

Auf einmal liegt die Wahrheit der alten Geschichte nicht mehr nur in der Vergangenheit, sondern im Jetzt. Wahr ist, dass Paulus in den Christen, die er verfolgt, Jesus selber verfolgt – Jesus, den Auserwählten Gottes, den Gesalbten, den Messias. Wahr ist, dass Jesus der Messias ist, auf dessen Wiederkommen Paulus mit allen Juden hofft. So ist wahr geworden, was Paulus von sich selber schreibt: Gott offenbarte seinen Sohn in mir (vgl. Gal. 1,16).

Und wie Jonas drei Tage im Bauch des Fisches war und Jesus drei Tage in der Finsternis des Todes, so kann Paulus drei Tage nicht sehen und nicht essen und nicht trinken. Die Wandlung braucht Zeit. Hören wir an der Stelle noch einmal Hebels Erzählkunst: "Von der Zeit an war er ein anderer Mensch; und war er von Jerusalem gekommen, daß er die Bekenner Jesu verfolgte, so ward er jetzt selber einer und lehrte in den Schulen, daß Jesus sei der Christus der Sohn Gottes. … und die ihn vorher fürchteten, liebten ihn jetzt und freuten sich seiner Bekehrung."

Paulus ist ein anderer Mensch geworden. So einfach und in der Sprache unreligiös bringt der Dichter Hebel die Wahrheit auf den Punkt.

Der andere Dichter, der Evangelist Lukas, verwendet beide Namen, Saulus und Paulus, auch nach der Bekehrung weiter und symbolisiert darin die Theologie des Apostels: Auch die Kinder Gottes sind keine perfekten Menschen. Jeder Christ kennt die paulinische Erfahrung des "Wollen habe ich wohl, aber das Gute vollbringen kann ich nicht. Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich" (Röm. 7,18f). Das Leben lässt sich nicht teilen – weder in ein Vorher und ein Nachher, noch in Nur-gut und Nur-böse. Auch für Christen bleibt das Leben ambivalent, Gewissensnöte bleiben. Wir treffen falsche und richtige Entscheidungen in unserem Leben. Manchmal tun wir Gutes, manchmal nicht. Gleichwohl kann uns nichts von der Liebe Gottes trennen, die uns in Christus begegnet (vgl. Röm. 8,38f).

Könnte eine Geschichte wahrer sein als die Paulus - Saulus - Geschichte, selbst wenn diese mehr eine Frucht religiöser Dichtung als ein Protokoll historischen Geschehens wäre?

Gott, ich bitte dich, sende dein Licht und deine Wahrheit, dass sie mich leiten und bringen zu deinem Heiligen Berg, dass ich hineingehe zum Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne ist. Amen (vgl. Ps. 43,3f).

Buchbesprechung

Franz Littmann:

Johann Peter Hebel – Humanität und Lebensklugheit für jedermann. Sutton Verlag, Erfurt 2008, ISBN 978-3-866680-332-9

Diese Hebel-Biographie war überfällig! Und sie muss gelesen werden von allen, die Johann Peter Hebel kennen, damit sie ihn erkennen; und sie muss gelesen werden von allen, die ihn noch nicht kennen, damit sie darauf Appetit bekommen, sich mit diesem "Multi-Talent" zu befassen. Wer Littmann liest, hat etwas davon; wer anschließen Hebel liest, hat noch mehr davon.

Diese Hebel-Biographie ist außerordentlich leserfreundlich gestaltet: 124 Seiten mit viel gutem Inhalt, Bilder und Fotos, die die Anschaulichkeit des Geschriebenen unterstützen. Menschen mit Hebel-Kenntnissen dürfen sich darauf freuen, dass Littmann ihre Einzelkenntnisse in einen Rahmen stellt. Menschen, die Johann Peter Hebel noch nicht kennen, werden sich nach diesem Buch nicht mehr wundern, dass Hebel keineswegs "nur" alemannischer Volksdichter ist (dies gilt, auch wenn die alemannischen Gedichte in ganz Europa vorgetragen wurden); dass und warum die Kalendergeschichten Hebels weit wichtiger sind und Hebels pädagogische und politische Wirksamkeit auch; das kann man in dieser Biographie mit großem Gewinn erfahren.

Littmann wählte für die Hebel-Biographie einen Ansatz, den ich als "lebenslaufpsychologischen Ansatz" kenne: Er arbeitet die Themen heraus, die sich durch das Leben Hebels hindurch ziehen. Als da z.B.sind:

- Das "Leben in zwei Welten": diese Grunderfahrung machte Hebel schon als Kind in der dörflichen Welt Hausens und in der städtischen Welt Basels. Der erwachsene Hebel lebte in diesen zwei Welten z.B., wenn er "bei Hofe" in der Residenz war und wenn er im Gasthof weilte, um "den Leuten aufs Maul zu schauen" (Martin Luther); der im Gasthof hörende Hebel bekam auch hier seine "Stoff" für den Kalender.
- Die umfassende Bildung und Belesenheit dieses Mannes, schon im Studium in Erlangen und später in seinem Leben als Lehrer wird deutlich: Hebel war umfassend informiert und sammelte Informationen aus allen Richtungen. Er schrieb schon als Student ganze Hefte voll mit Zitaten aus Autoren, die er gelesen hatte. Hebels Fächerkanon an den Schulen in Lörrach und Karlsruhe zeigen einen Mann, der sich in Sprachen, Geschichte, Naturwissenschaft und Theologie bestens auskannte.

- Hebel und der christliche Glaube an Gott, später der Theologe Hebel: Littmann zeigt sehr klar, wie die christlich-spirituelle Ebene sich durch das Leben Hebels zieht: wie die christlich-konservative Prägung durch Hebels Mutter im Laufe der Lebensentwicklung Hebels einer Verständigung von Glaube und Vernunft weicht, weshalb jene recht haben, die (wie z.B.Steiger) sagen, Hebel predige immer (z.B. auch, wenn er den Kosmos erklärt – das kann man bei Hebel nachlesen, wenn er ein "Predigt" hält über Sonne, Mond und Sterne).

Littmanns Hebel-Biographie zeigt im übrigen sehr schön, wie dieses Leben gelaufen ist mit Höhen und Tiefen, mit Ermutigung und Frustration, mit Erfolg und Überforderung, mit der Betroffenheit durch die aktuelle Zeitgeschichte im damaligen Europa: Die (im engeren Sinne) biographischen Teile dieses Buches zeigen uns einen Hebel, der wach teilnimmt am Zeitgeschehen, der in Bereich von Bildung und Wissenschaft voll informiert ist, der überaus einfühlsam ist für Menschen und für ihr Schicksal, der über einen stabilen Glauben an jenen Gott verfügt, welcher trotz aller Widrigkeiten das "Ganze" zusammenhält und sich wünscht, die Menschen würden endlich ihren Glauben und ihre Vernunft zusammennehmen, um die Welt im Sinne Gottes zu gestalten.

Ich empfehle: lauft und kauft dieses Buch: so viel Gutes und Nützliches über Johann Peter Hebel hat es schon lange nicht mehr gegeben – und schon gar nicht für 14.90 Euro.

Nicht ausbleiben kann, dass ein Buchbesprecher auch seine Fragen hat. Meine Fragen also an das dankenswerte Buch von Littmann

- Littmann schreibt gut über Hebel und seine Mutter. Warum aber schreibt Littmann nicht auch über "Hebel und die Frauen"? Gustave Fecht wird mehrfach erwähnt, Frau Hendel nur einmal! Hebel hat ja mit knapper Not vermieden, sich in Frau Hendel zu verlieben; ich frage, weil in der Tradition der Hebel-Rezeption immer wieder der "Mutterkomplex" Hebels angesprochen wird. Laut Littmann emanzipiert sich Hebel von seiner Mutter!
- Warum teilt Littmann nicht mit, aus welcher Literatur er zitiert? Auch wenn Verlage an dieser Stelle Kosteneinsparungen einfordern mögen, die kundig Lesenden möchten schon gerne eine solche Information haben.
- Was um alles in der Welt hat Littmann und den Verlag bewogen, dieses wenig einladende Hebel-Bild auf dem Buch-Umschlag zu bringen? Dieses Bild könnte eher ein Hebel-Abschrecker sein! Und das wär' halt schad!

Littmanns Hebel-Buch ist gut, lesenswert und nützlich. Hans-J.Schmidt

Hebelpreisträger

(wird verliehen vom Land Baden-Württemberg)

1936	Dr. h. c. Hermann Burte †, Lörrach
1937	Alfred Huggenberger †, Gerlikon (Kanton Thurgau, Schweiz)
1938	Eduard Reinacher †, Aichelberg
1939	Hermann Eris Busse †, Freiburg i. Br.
1940	Dr. Benno Rüttenauer †, München
1941	Emil Strauß †, Freiburg i. Br.
1942	Professor Dr. Wilhelm Weigand †, München
1943	Jakob Schaffner †, Berlin-Basel
	17
(1944 und 1945 wurd	le der Preis nicht verliehen.)
(1577 6000 1576 77600	to del 1 real metal rememby
1946	Anton Fendrich †, Freiburg i. Br.
1947	Franz Schneller †, Freiburg i. Br.
1948	Traugott Meyer †, Basel
1949	Dr. Wilhelm Hausenstein †, Paris
1950	Professor Dr. Wilhelm Altwegg †, Basel
1951	Professor Dr. Albert Schweitzer †, Lambarene
1951	Dr. Max Picard †, Brissago (Kanton Tessin, Schweiz)
1952	· · · · · · · · · · · · · · · · · · ·
	Reinhold Zumtobel †, Hausen i. W.
1954	Otto Flake †, Baden-Baden
1955	Dr. Wilhelm Zentner †, München
1956	Frau Lina Kromer †, Obereggenen
1957	Dr. h. c. Emanuel Stickelberger †, Basel
1958	Professor Friedrich Alfred Schmid-Noerr †, Baden-Baden
1959	Professor Dr. Carl Jakob Burckhardt †, Vinzel (Kanton Waadt, Schweiz)
1960	Professor Dr. Martin Heidegger †, Freiburg i. Br.
1961	Dr. h. c. Albin Fringeli †, Nunningen (Kanton Solothurn, Schweiz)
1962	Richard Nutzinger †, Pfarrer, Hauingen
1963	Professor Dr. R. Robert Minder †, Paris
1964	Albert Bächtold †, Wilchingen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
1965	Adalbert Welte †, Bregenz
1966	Dr. Eberhard Meckel †, Freiburg i. Br.
1967	Professor Dr. Josef Lefftz †, Straßburg
1968	Hermann Schneider †, Basel
1969	Frau Gertrud Fussenegger, Leonding bei Linz a. d. Donau
1970	Frau Marie Luise Kaschnitz †, Frankfurt/Main
1971	Lucien Sittler, Stadtarchivar, Colmar
1972	Kurt Marti, Pfarrer, Bern
1973	Joseph Hermann Kopf †. Wien/St. Gallen
1974	Gerhard Jung †, Lörrach-Stetten
(seit 1975 wird der P	reis nur noch alle 2 Jahre verliehen)
1976	André Weckmann. Straßburg
1978	Frau Erika Burkart, Althäusern (Kanton Aargau, Schweiz)
1980	Elias Canetti †, Zürich
1982	Frau Maria Menz †, Oberessendorf über Biberach a. d. Riß
1984	Professor Dr. Claude Vigée, Paris
1986	Peter Bichsel, Bellach (Kanton Solothurn, Schweiz)
-	, (, , - , , , , , ,

Michael Köhlmeier, Hohenems (Vorarlberg)
Manfred Bosch, Lörrach
Professor Dr. Adrien Finck †, Straßburg
Professor Dr. Peter von Matt, Zürich
Kundeyt Surdum, Frastanz/Vorarlberg
Lotte Paepke †, Freiburg/Karlsruhe
Emma Guntz, Straßburg
Markus Werner, Opfertshofen (Kanton Schaffhausen, Schweiz)
Maria Beig, Friedrichshafen
Martin Stadler, Schattdorf (Kanton Uri, Schweiz)
Arno Geiger, Wolfurt/Wien

Hebeldankträger

1949	Adolf Glattacker †, Maler, Lörrach-Tüllingen
1950	Professor Dr. med. Hans Iselin †, Lörrach/Basel
1951	Professor Franz Philipp †, Komponist. Schönau/Freiburg i. Br.
1952	Hans Kaltenbach †, Maschinenfabrikant, Lörrach
1953	Julius Wilhelm †, Denkmalpfleger, Lörrach
1954	Josef Pfeffer †, Alt-Bürgermeister, Lörrach
1955	Professor Adolf Strübe †, Maler und Bildhauer, Lörrach
1956	Ministerialrat Prof. Dr. Karl Asal †, Freiburg i. Br.
1957	Ernst Friedrich Bühler †, Chormeister, Steinen i. W.
1958	Professor Alfred Holler †, Lehrer, Lörrach
1959	Dr. Otto Kleiber †, Redaktor , Basel
1960	Emil Hutter †, Rektor i. R Lörrach-Stetten
1961	Frau Emilie Gruber-Winter †, Lörrach
1962	Hans Stössel †, Generaldirektor, Lörrach
1963	Richard Bampi †, Keramiker, Kandern
1964	Ernst Brugger †, Sendeleiter des SWF, Studio Freiburg i. Br.
1965	Dr. Peter Zschokke †, Regierungsrat, Basel
1966	Professor DrIng. Herbert Albrecht †, Vorsitzender des Bürgelnbundes,
	Rheinfelden (Schweiz)
1967	Anton Dichtel †, Regierungspräsident von Südbaden, Freiburg i. Br.
1968	Joseph Rey †, Oberbürgermeister. Colmar
1969	Senator Dr. iur. Robert Müller-Wirth †, Verleger, Karlsruhe
1970	Universitätsprofessor Dr. Ernst Staehelin-Kutter †, Basel
1971	Dr. iur. Gebhard Müller †, Präsident des Bundesverfassungsgerichtes,
	Karlsruhe
1972	Bürgerlicher Sängerverein Lörrach 1833 e. V.
1973	Wolfgang Bechtold †, Landrat i. R. Lörrach
1974	Dr. Karl Friedrich Rieber †, Musikdirektor. Lörrach
1975	Walter Jung †, Ratschreiber, Lörrach
1976	Professor Paul Stintzi †, Mülhausen
1977	Dr. Theo Binder, Urwaldarzt, Lörrach
1978	Professor Dr. Georg Thürer †, Teufen/St. Gallen
1979	Dr. Hermann Person †, Regierungspräsident i. R., Freiburg i. Br.
1980	Gerhard Moehring, Kustos des Heimatmuseums, Lörrach
1981	Professor Dr. Raymond Matzen, Straßburg
1982	Dr. Erhard Richter, Oberstudiendirektor, Grenzach-Wyhlen
1983	Egon Hugenschmidt, Oberbürgermeister i. R., Lörrach
1984	Arnold Schneider †, alt Regierungsrat, Basel

1985	Hans Schneider †, Journalist, Freiburg i. Br.
1986	Professor Percy G. Watkinson. Komponist, Steinen-Lehnacker
1987	Hanns U. Christen †, Journalist, Basel
1988	Friedrich Resin sen.†, Unternehmer, Weil am Rhein
1989	Dr. h. c. Alfred Toepfer †, Unternehmer, Hamburg
1990	Claude Guizard, Préfet du Département Haut-Rhin, Colmar
1991	Dr. Hansjörg Sick, Oberkirchenrat i. R., Karlsruhe
1992	Prof. Yasumitsu Kinoshita, Kyoto, Japan
1993	Werner O. Feißt †, Baden-Baden
1994	Sylvie Reff-Stern, Ringendorf, Elsass
1995	Dieter Kaltenbach †, Lörrach
1996	Michael Raith †, Pfarrer und Historiker, Riehen (Schweiz)
1997	Ursula Hülse, Denzlingen
1998	Prof. Dr. Walther Eisinger, Heidelberg
1999	Prof. Dr. Marie-Paule Stintzi, Mülhausen
2000	Dr. Berthold Hänel, Lörrach
2001	Dr. Beat Trachsler, Kulturhistoriker und Verleger, Basel
2002	Manfred Bosch, Lörrach
2003	Gérard Leser, Historiker und Volkskundler, Colmar
2004	Inge Gula, Lörrach
2005	Prof. Dr. Rolf Max Kully, Germanist, Solothurn (Schweiz)
2006	Johannes Wenk-Madoery, Kaufmann, Riehen (Schweiz)
2007	Dieter Andreas Walz, Rektor, Hausen i. W.
2008	René Egles, Dichter/Liedermacher, Pfulgrisheim bei Straßburg
2009	Markus Manfred Jung, Mundartdichter/Schriftsteller, Wehr

In der Schriftenreihe des Hebelbundes sind erschienen:

Heft	Nr. 1*	Richard Nutzinger: "Der Stabhalter"
Heft	Nr. 2*	Gerhard Hess: "Rede auf Hebel"
Heft	Nr. 3*	Peter Dürrenmatt: "Hebel - heute"
Heft	Nr. 4*	Martin Heidegger: "Gespräch mit Hebel"
Heft	Nr. 5	Johann Peter Hebel "Der Blumenkranz" (Gedichtband)
Heft	Nr. 6	Eberhard Merkel: "Umriß zu einem neuen Hebelbildnis"
Heft	Nr. 7*	Karl Krauth: "Hebel als Erzieher"
Heft	Nr. 8*	Carl Jakob Burckhardt: "Der treue Hebel"
Heft	Nr. 9	Hans Thieme: "Hebels Verhältnis zur Geschichte"
Heft	Nr. 10	Rudolf Suter: "Hebels lebendiges Erbe"
Heft	Nr. 11*	Friedrich Metz: "Hebel und seine Landschaft"
Heft	Nr. 12	Georg Thürer: "Hebel im Gespräch mit seinem Leser"
Heft	Nr. 13*	Bruno Boesch: "Hebels Umgang mit der Sprache"
Heft	Nr. 14*	Robert Feger: "Johann Peter Hebel und der Belchen"
Heft	Nr. 15*	Fritz Buri: "Wunder und Weisheit in Johann Peter Hebels Biblischen Geschichten"
Heft	Nr. 16*	Lucien Sittler: "Hebel und das Elsaß"
Heft	Nr. 17*	Karl Schmid: "Hebel, der Nachbar"
Heft	Nr. 18*	Hans Trümpy: "Das Volkstümliche bei Hebel"
Heft	Nr. 19*	Hanspeter Müller: "Hebel in meinem Leben"
Heft	Nr. 20*	Camille Schneider: "Vom Hebel einst in meinem Lesebuch zu Hebel heute"
Heft	Nr. 21*	Lutz Röhrich: "Hebels Kalendergeschichten zwischen Volksdichtung und Literatur"
Heft	Nr. 22*	Albin Fringeli: "Hebel und die Schweiz"
		- 0 - 1 1 - 1 - 1 - 1 - 1 - 1 - 1 - 1 -

Heft	Nr. 23	Uli Däster: "Der 'Heimatdichter' Hebel"
Heft	Nr. 24	Raymond Matzen: "Mein Dank an Hebel"
Heft	Nr. 25	Martin Stern: "Zeit, Augenblick und Ewigkeit in Johann Peter Hebels
** 0		"Unverhofftem Wiedersehen"
Heft	Nr. 26*	Walther Eisinger: "Johann Peter Hebel, ein menschlicher Christ"
Heft	Nr. 27	Arnold Schneider: "Hebel - ein Schulmann und Lehrer des Volkes"
Heft Heft	Nr. 28 Nr. 29	Werner Sommer: "Hebel und seine Mutter"
Heft	Nr. 30*	Georg Hirtsiefer: "Ordnung und Recht bei Johann Peter Hebel" Albrecht Goes: "Hebel, der Ratgeber"
Heft	Nr. 31	Ludwig Rohrer: "Hebel und seine Leser"
Heft	Nr. 32	Gerhard Moehring: "Johann Peter Hebel und Lörrach"
Heft	Nr. 33	Konrad Jutzler: "Einladung, fromm zu sein"
Heft	Nr. 34	Stefan Sonderegger: "Johann Peter Hebel als Mundartdichter im Umkreis der
Hen	141. 54	Brüder Grimm"
Sonde	rdruck	Johann Kaiser: "De Komet" (Prolog zum Schatzkästlein 1986)
Heft	Nr. 35	Percy G. Watkinson und Gerhard Jung: "Die Sonntagspredigt des
		Präzeptoratsvikars" / Gerhard Jung: "Im Cafehaus der Erinnerung"
Heft	Nr. 36	Jan Knopf: "Johann Peter Hebel als Volksaufklärer"
Heft	Nr. 37	Klaus Oettinger: "Himmlische Illumination. Zu Johann Peter Hebels
		"Betrachtung über das Weltgebäude"
Heft	Nr. 38	Karl Foldenauer: "Johann Peter Hebels Jahre in der Residenz (1791- 1826)"
Heft	Nr. 39	Yasumitsu Kinoshita: "Johann Peter Hebel in der östlichen und postmodernen Sicht"
Heft	Nr. 40	Erhard Richter: "Johann Peter Hebel und der Realismus des 19. Jahrhunderts
** 0	37 41	- Ein Vergleich mit bekannten Vertretern jener literarischen Epoche"
Heft	Nr. 41	Peter von Matt: "Der Zirkelschmied. Hebels letzter Gauner."
Heft	Nr. 42	Gustav Adolf Benrath: "Johann Peter Hebel und seine evangelische Kirche"
Heft	Nr. 43 Nr. 44	Hans-Martin Gauger: ", "Die Vergänglichkeit' – wiedergelesen" Jan Knopf: ", und hat das Ende der Erde nicht gesehen' Heimat, die
Heft	Nr. 44	Welt umspannend - Hebel, der Kosmopolit"
Heft	Nr. 45	Klaus Oettinger: "Wie man in den Wald schreit, so schallt es heraus"
Heft	Nr. 46	Johann Anselm Steiger: "Aufklärung des Glaubens, Johann Peter
		Hebel (1760 - 1826) als Erzähler, Theologe und Aufklärer höherer Ordnung"
Heft	Nr. 47	"Johann Peter Hebel in Lörrach - Johann Peter Hebel und Lörrach"
		Gespräch beim Schatzkästlein am 11. Mai 2002
		Teilnehmende: Hubert Bernnat. Lörrach; Nikolaus Cybinski, Lörrach;
		Markus Manfred Jung, Wehr
		Gesprächsleitung: Hans -J. Schmidt, Steinen
Heft	Nr. 48	Christian Schmid: ", "unsere so verachtete und lächerlich gemachte Sprache'
		Was mit Mundarten geschieht, wenn Grenzen fallen."
Heft	Nr. 49	Guido Bee: Kalbschlegel statt Heldenmut, Humanität in den Kalendergeschichten
Π. Ο	NI: 50	Johann Peter Hebels
Heft	Nr. 50	Hans-Martin Gauger: Johann Peter Hebel und seine Außenseiter, Vom Verstehen über Grenzen hinweg
Heft	Nr. 51	Hansfrieder Zumkehr: "noch immer lieber bey den iungen als bey uns alten"
Hen	INI. J I	Johann Peter Hebels freundlicher Blick auf den Nachwuchs
Heft	Nr. 52	Georg Kreis: "Dass nicht alles so uneben sei, was im Morgenlande geschieht, das
		haben wir schon einmal gehört."
		Die Kalendergeschichte Johann Peter Hebels als erzählende Wege zur Völkerver-
		ständigung
Heft	Nr. 53	Michael Stolleis: Fromme Ratschläge und Bekehrungsversuche. Zu den "bleibenden
		Werten" bei Johann Peter Hebel
Heft	Nr. 54	Karl-Heinz Ott: "Andächtige Aufklärung. Schönheit als Sinngebung" bei Johann
		Peter Hebel

^{*} vergriffen